

Oskar war für den späten Nachmittag des 14. April 1912 in die Moll-Villa auf die Hohe Warte bestellt worden. Man hatte ihm ausrichten lassen, er sollte seinen Skizzenblock mitnehmen, Stifte und alles Übrige, was er für Vorstudien zu einem Portrait brauche.

Es regnete seit dem frühen Morgen, und der Geruch von Erde und Frühling lag über der Stadt. Die Straßen in den Außenbezirken hatten sich in braune Bäche verwandelt. Wer zu Fuß unterwegs war, musste gute Schuhe haben. Oskars elegante Lackschuhe waren für dieses Wetter höchst ungeeignet, bei jedem Schritt drang das Wasser durch die undichten Stellen.

Vor der Villa parkten einige Autos. Prominente und wohlhabende Leute verkehrten hier, denen Carl Moll hin und wieder Originalgemälde, vorwiegend venezianische Meister, verschaffte, die er geschickt über die Grenze zu schmuggeln wusste. Eine dunkle Seite des Geschäftsmannes, aber eine gewinnbringende.

Oskar betrat das Haus diesmal nicht durch den Gesindeeingang, sondern über die Vordertreppe. Die Eingangshalle war überladen mit orientalischen Kunstschatzen, mit chinesischen Vasen, persischen Wandteppichen und afrikanischen Skulpturen, dazwischen riesige Arrangements aus Straußenfedern. Der Hausherr war sicherlich kein Kunde von Adolf Loos, dachte Oskar, und er fragte sich, wer ihn wohl hier als Porträtisten empfohlen habe. Aus dem angrenzenden Salon hörte er Klavierspiel.

»Hier sind Sie also,« begrüßte ihn Carl Moll. Er wirkte äußerst gut gelaunt und war sehr freundlich. »Ich habe ein paar Gäste, das wird Sie hoffentlich nicht stören, mein Lieber.« Er öffnete die Tür zum Salon und bat Oskar hinein.

Dort hatte sich eine Gruppe von Musikliebhabern eingefunden. Im Nachhinein hat Oskar erfahren, dass der Dichter Arthur Schnitzler mit seiner Gattin Olga zu Besuch war, der Dirigent Bruno Walter und der berühmte Neurologe Joseph Fraenkel. Welche Persönlichkeiten das

auch gewesen sein mochten – Oskar hatte nur Augen für Alma, die am Klavier saß und spielte.

Vor einem Jahr war er ihr in diesem Haus begegnet. Er hatte versucht, sie zu vergessen. Er hatte sich eingeredet, dass ihre Umarmung damals nur eine von seinen Phantasien gewesen war.

»Meine Stieftochter möchte sich von Ihnen portraituren lassen. Ich halte das für eine gute Idee. Möchten Sie vorher noch etwas essen?« Oskar gab keine Antwort.

Alma hatte ihn bereits bemerkt. Mit einem fast unmerklichen Nicken schien sie ihn zu begrüßen, dann spielte sie ein paar Takte weiter und begann zu singen. Sie sang nur für ihn.

»Am gescheitesten ist es, ihr beide geht dann hinauf ins obere Stockwerk. Da ist es jetzt noch hell genug.« Mit gedämpfter Stimme redete Carl Moll weiter, von den besseren Ausstellungsmöglichkeiten, die er für den jungen Künstler wüsste, dass die Galerie Miethke wahrscheinlich nicht ganz richtig für ihn sei, aber es gäbe ja Möglichkeiten, seine Bilder ins Ausland zu schicken. Er redete und redete, aber Oskar hörte ihm nicht zu. Er hörte nur auf die Worte, die Alma sang, sie sang von Liebe und Tod.

Die Gäste waren bereits im Aufbruch, und Carl Moll war nun voll und ganz damit beschäftigt, auf seine Neuerwerbungen aus Italien aufmerksam zu machen: Es sei ein Tintoretto dabei und ein Bellini, ein Gemälde könnte sogar von Tizian stammen.

Das Dienstmädel, das Natalja hieß und ihrer Aussprache nach aus Czernowitz kam, führte Oskar die Treppe hinauf in ein Zimmer im Obergeschoss. Im Gegensatz zum sonst so üppigen Stil der Villa war dieser Raum angenehm karg eingerichtet: eine Couch, ein Klavier, ein Schreibtisch, das war alles. Auf einem Piedestal lag die Maske, die Totenmaske Gustav Mahlers. Oskar glaubte ein feines spöttisches Lächeln an ihr zu bemerken, – als Alma mit Schwung die Tür aufstieß, während sie den Besuchern unten in der Eingangshalle noch zurief: »Lebt wohl! – Bis bald! Ich komme zur Premiere vom Weiten Land – aber sicher komme ich – schon wegen dem Hofreiter, der erinnert mich so an

den Burkhart – der war ja damals ganz gegen meine Heirat mit Mahler – also, jetzt lasst uns endlich in Ruh und stört uns nicht!« Dann schloss sie die Tür, und Oskar war mit ihr allein. Sie schaute ihn an und lächelte.

»Ist Ihre Hand wieder gut?«

»Ja«, antwortete Oskar knapp.

»Ich hab Ihre Kritiken gelesen. Sehr beeindruckend. Einen Räumigen der Gesellschaft nennt Sie der Strzygowski in der Zeit, wenn man Ihre Bilder zu lange ansieht, dann kriegt man die Syphilis.«

»Ich lese keine Kritiken«, wehrte Oskar ab.

»Nein?« Alma tat erstaunt, und schon plauderte sie weiter. Sie kannte die Verrisse, die über Oskars Bilder in der Hagenbundausstellung geschrieben worden waren, sie konnte Stellen daraus zitieren, dabei lachte sie: »Keine Angst, ich halte davon überhaupt nichts. Die Neidischen und Unfruchtbaren werden Kritiker, und dann speien sie Gift, wenn sie auf eine Begabung stoßen.« Dann schwieg sie.

Sie war für ihn von beinahe verletzender Schönheit. Alles an ihr war weich und rund und duftend. Ihr lachsfarbenes Kleid reichte bis zum Boden, alles verhüllend, aber wenn sie sich umdrehte, sah er ihr tiefes Rückendekolleté und das blonde Flaumhaar, das an ihrem Nacken wuchs.

Oskar zog die Vorhänge zu, dann wieder auf. Er maß die Länge und die Breite des Zimmers mit seinen Schritten ab, die durchnässten Schuhsohlen machten bei jedem Schritt ein schlapperndes Geräusch.

Alma stellte zwei Gläser bereit und eine Schale mit Schokopralinen. Im Vorübergehen nahm Oskar ein Stück Konfekt, den Bénédicte lehnte er ab. Endlich setzte er sich nieder, nahm seinen Zeichenblock und begann, mit Kohlestift hastig zu skizzieren. Der Kohlestift zerbrach. Er verwischte die Linien mit der Hand, zerknüllte das Papier und warf es zu Boden. In kurzer Zeit war der Boden übersät davon. »Sie dürfen nicht so dastehen! Ich kann Sie nicht zeichnen, wenn Sie so starr stehen!« Alma lehnte am Klavier, in einer Hand ihr Glas, das nun schon zum dritten Mal gefüllt war. Mit der anderen Hand strich sie fortwährend ihr Kleid glatt.

»Ja, dann sagen Sie mir, was ich tun soll. Wie möchten Sie mich sehen? Stellen Sie mich hin, wie Sie mich haben wollen! Ich bringe jedes Opfer für die Kunst!«

Sie spreizte ihre Arme aus wie eine Puppe und machte ein paar abgehackte Bewegungen. Wenn er es wünsche, dann wäre sie seine Olympia, sagte sie und lachte. Die Gläser Kräuterlikör zeigten bereits Wirkung. Wer er denn in diesem Spiel sein wolle, fragte sie weiter, der Doktor Coppelius, der die Puppe in Auftrag gegeben hat, oder Hoffmann, der Dichter, der in die Puppe verliebt war.

Er wisse leider nicht, wovon die Rede sei, sagte Oskar.

»Gehen Sie denn nie in die Oper?«

»Nein.«

»Nein?« Sie war ehrlich entsetzt. »Ich werde mit Ihnen in die Oper gehen müssen!« Dann setzte sie sich ans Klavier. »Keine Angst, ich verschone Sie, ich werde nicht singen, die Arie der Olympia ist reinste Koloratur, so etwas kann ich nicht. Die ganze Oper ist nicht viel wert, Gebrauchsmusik, aber das Libretto ist hübsch: Ein Dichter verliebt sich in eine Puppe, er hält sie für eine Menschenfrau, dabei ist sie nur ein kunstvoll gebautes Instrument. Er merkt den Betrug nicht, weil er sie mit den Augen der Liebe betrachtet.«

Sie spielte und redete gleichzeitig, und ihre Finger liefen wie kleine Maschinen ganz von selbst über die Tasten. Wenn sie so plauderte und Klavier spielte, war es besser. Ein Modell musste immer in Bewegung sein, es sollte vergessen, dass es gemalt wird. Nur so konnte Oskar hinter die Maske sehen, die die Menschen so gerne aufsetzten, nur so konnte er das wahre Wesen erkennen, die Seele des Menschen, denn nichts anderes wollte er malen als die Seele.

»– die Geschichte endet leider tragisch, denn der Doktor Coppelius zerstört die Puppe am Ende, und der Dichter verliert seine Geliebte. Sie war ja nichts anderes als eine perfekt gebaute Imitation mit einem Uhrwerk in ihrem Inneren.« Almas Finger glitten immer langsamer über die Tasten, bis die Melodie zerbröckelte, zerbrach, stillstand wie das Uhrwerk der Olympia. Dann stand sie auf, um sich ein weiteres Glas ihres Lieblingskräuterlikörs einzuschenken.

»Zeigen Sie her, was Sie gezeichnet haben!« Sie stand nicht mehr ganz sicher auf den Beinen, darum stützte sie sich mit der Hand an seiner Schulter ab. »Wie schau ich denn da aus? Sie haben mir einen Bauch gezeichnet, als wär ich schwanger! Sie haben mich ja gar nicht richtig angeschaut!«

Wie sie so nahe bei ihm stand, da roch er wieder diesen Duft nach Talg und Staub. »Ich muss Sie nicht anschauen. Ich spüre Sie in mir drinnen. Eigentlich immer schon.«

Schön hat er das gesagt, dachte Alma. Dass er malen könne, davon habe sie sich ja überzeugt, sagte sie laut, sie habe ein Bild gesehen, das in der Galerie Miethke ganz hinten versteckt war, mit einem toten Lamm und Ratten und einer Schildkröte. Das Beste, was sie je gesehen habe. Auch wenn die anderen Nebochanten ihn nicht verstünden, sie, Alma, habe ein todsicheres Gespür dafür, wer ein Künstler sei und wer nicht.

»Es gibt so viele sogenannte Maler!« Alma sprach immer sehr laut, wenn sie zu viel getrunken hatte. »Die malen nicht, die sind Abschreiber! Die wollen nichts als ihre Ruhe und Behaglichkeit! Schauen Sie sich den Klimt heute an – nichts mehr dran an dem Kerl! Und warum? Weil er sich mit wertlosen Weibern umgibt!« Sie wankte leicht. »Oskar – ich darf doch Oskar sagen? Sie sind ein ganz besonderer Künstler. Sie haben keine Angst vor dem Leben wie die anderen.«

Sie kniete neben ihm nieder und schaute ihm offen ins Gesicht. Ihre Wangen waren vom Alkohol gerötet. »Darf ich Ihre Freundin sein? Ich bin ganz sicher, Oskar, Sie werden ein Bild von mir malen, das mich so berühmt machen wird wie die Mona Lisa. Das kannst du!« Daraufhin verlor sie ihr Gleichgewicht und kippte zu Boden. Oskar half ihr auf und brachte sie zur Couch. Alma schlief augenblicklich ein. Behutsam deckte er sie zu, sammelte seine Skizzen ein und verließ leise den Raum.

Noch in derselben Nacht, als er wieder zu Hause in seinem Atelier war, nahm er Papier und Feder und schrieb einen Brief an Alma Mahler, er nannte sie »meine Freundin« und bat sie, seine Frau zu werden – vorerst noch im Geheimen, solange er noch arm war.